881
A7.Yze

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
CLASSICS

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/diebeurteilungde00zell

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Supplément au **Programme des Cours** du Collège Royal Français
(Exercice 1899 — 1900.)

Die Beurteilung des Aristophanes im neunzehnten Jahrhundert.

Vom

Oberlehrer Dr. Hans Zelle.

CLASSICS
DEPARTMENT

Berlin 1900.

Druck von A. Haack, NW., Dorotheenstrasse 55.

1900. Progr. No. 53.

881
A7.4ze

Im späteren Altertum und auch in der neueren Zeit bis zur Wende des vorigen Jahrhunderts lauteten die Urteile über die alte attische Komödie und besonders über die Poesie des Aristophanes zum Teil recht ungünstig; oft citiert ist das wegwerfende Urteil Voltaires, der für diese kräftige Kost ebenso wenig wie für Shakespeares Dramen irgend welchen Geschmack zeigte. Als aber am Ende des vorigen Jahrhunderts das klassische Altertum in Deutschland zu neuem Leben erwachte und Forscher und Dichter aus dem Studium der Griechen frische Kraft schöpften, da begann mit dem tieferen Eindringen in die Werke des Aristophanes auch das Urteil über den Dichter sich zu wandeln; man gewann wieder Verständnis für seine übersprudelnde Genialität, und dieses Verständnis ist stetig gewachsen, wenn auch für die litterarisch-ästhetische Würdigung seiner Dramen noch viel zu thun bleibt. Aber bei der Betrachtung der alten Komödie, die das ganze Leben der Zeit in Politik, Kunst und Religion zum Gegenstand ihrer Satire macht, mufs naturgemäfs das Interesse an der Person des Dichters, an seinen politischen Überzeugungen, an seiner sittlichen Stellung sich neben den ästhetischen Fragen geltend machen. In dieser Hinsicht hat nun im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts ein grofser Wandel der Anschauungen stattgefunden, und diese Veränderung will ich in den folgenden Blättern darstellen, indem ich die Auffassungen der Hauptvertreter der verschiedenen Richtungen in einem kritischen Referate wiedergebe. Zum Schlufs soll in wenigen Worten dargelegt werden, welche Ansichten über die politische und sittliche Stellung der alten Komödie und des Aristophanes im besondern das Ergebnis dieses Kampfes der Meinungen zu sein scheinen.

Der Anfang des Jahrhunderts war einer unbefangenen historischen Würdigung des Dichters nicht gerade günstig. Diese Zeit ist mit Recht als die des neuen Humanismus bezeichnet worden. Man wollte damals die Alten nicht nur verstehen und die Schönheit ihrer Werke bewundern; man sah mit Schiller im Griechentum das verschwundene Menschheitsideal, der Klassicismus wurde zur Lebensanschauung. Daher suchten sich die Philologen auch die Persönlichkeiten der Dichter, mit denen sie sich beschäftigten, zu idealisieren und sahen in Aristophanes nicht nur den genialen Dichter, sondern auch den grofsen Politiker und unbestechlichen Lehrer des Volks.

Schon früh machte sich gegen diese Auffassung eine lebhafte Polemik geltend, aber sie blieb zunächst auf die Anschauungen der Philologen ohne Wirkung; denn auch die philosophische Richtung der Zeit, in welcher die Hegelschen Ideen herrschten, war nicht geeignet eine unbefangene Betrachtung des Altertums zu fördern.

Es ist interessant, dafs das erste Buch, das zu einem zusammenhängenden Urteil über den Komiker zu gelangen sucht, den neuhumanistischen mit dem Hegelschen Standpunkt vereinigt. Es ist dies eine jetzt wohl fast verschollene Schrift von Rötscher, die es sich zur Aufgabe macht, Aristophanes und sein Zeitalter zu schildern (Rötscher, Aristophanes und sein Zeitalter, Berlin 1827.)

Dieses Buch mutet den heutigen Leser wunderbar an, es nennt sich eine philologisch-philosophische Abhandlung, ist Boekh und Hegel gewidmet und sucht die Hegelsche Methode auf die Altertumsforschung zu übertragen. Es stellt sich nämlich als Aufgabe das Erkennen eines grofsen Individuums der alten Litteratur nach allen Seiten, nach welchen sich das geistige Leben überhaupt ausbreitet, und will die grofsen Kreise der Wirklichkeit in verjüngtem Mafsstabe in seiner Schöpfung nachweisen. Dabei will er in jedem Momente das Individuum als Resultat der Idee der Zeit anschauen und in jedem isoliert erscheinenden Gedanken die Totalität des Schriftstellers erblicken. Es soll hier nicht untersucht werden, inwiefern eine solche Auffassung philosophisch berechtigt ist; aber selbst wenn wir ihre Berechtigung annähmen, liefse sie sich in unserem Falle doch nicht durchführen, da das Material viel zu gering ist. Rötscher gelangt daher auch zu keiner irgendwie historisch begründeten Auffassung der Persönlichkeit des Dichters, dagegen hat er seine Stellung in seiner Zeit gar nicht schlecht charakterisiert. Von platonischen Ideen ausgehend setzt er auseinander, dafs bis in die Zeiten des Perikles hinein der antike Mensch nur in seiner Eigenschaft als Bürger Geltung hatte, dafs er als solcher sich den Sitten der Väter und den Gesetzen des Staates fügen mufste, dafs seine Sittlichkeit in dem Gehorsam gegen diese Autoritäten bestand. In der Zeit des Perikles drang mit der ionischen Aufklärung der Zweifel an der Notwendigkeit dieses Gehorsams auf allen Gebieten ein; Perikles wufste zwar durch seine grofse Persönlichkeit das Eintreten der subjectiven Willkür in das Staatsleben zu hindern, aber nach seinem Tode brach alle Ordnung zusammen, und die Willkür zeigte sich in allen Kreisen des Lebens. Die historische Bedeutung des Aristophanes besteht nun nach Rötscher darin, dafs er sich dieser Willkür auf allen Gebieten entgegenstemmte und die alten Ordnungen zu verteidigen suchte. Zu diesem Zwecke griff er einzelne zeitgenössische Persönlichkeiten an, die er aber mehr oder minder ihres individuellen Charakters entkleidete und als Typen für das durch sie verkörperte Laster darstellte. Wenn er die Stellung des Aristophanes hiermit nicht unrichtig kennzeichnet, so bringt er doch nur einen recht unvollkommenen Beweis dafür, dafs es sich um die sittlichen Überzeugungen eines tiefernsten Mannes handelt. Aus der Rolle, die Plato den Aristophanes in seinem Symposion spielen läfst, dem Epigramm, das man dem Philosophen zuschreibt*), und einer durchaus unsichern Erzählung schliefst er, dafs Plato unsern Komiker sittlich sehr hoch geschätzt habe, während alles dies höchstens

*) *Αἱ χάριτες τέμενός τι λαβεῖν ὅπερ οὐχὶ πεσεῖται*
ζητοῦσαι ψυχὴν εὗρον Ἀριστοφάνους.

seine Bewunderung für die Genialität des Dichters beweisen kann. Auf Grund solcher Zeugnisse glaubt er sich berechtigt, bei Aristophanes eine erhabene sittliche Stellung vorauszusetzen, welche ihm ermöglichte seine ganze Kunst bis ins Kleinste nur einem Zwecke zu widmen, nämlich der Bekämpfung der zersetzenden Einflüsse in Staat, Kunst und Philosophie. Rötscher geht hierin soweit, dafs er sogar die polemischen Bemerkungen, durch die der Komiker seine Zunftgenossen angreift, als bare Münze nimmt und darauf hin z. B. behauptet, Aristophanes habe Obscönitäten nur dann eingeführt, wenn sie einem höheren sittlichen Zwecke dienten. Den Beweis für diese Behauptung anzutreten hat er sich allerdings gehütet. Daher untersucht er auch gar nicht, ob sich bei dem Dichter, dessen Thätigkeit wir durch ein langes Leben verfolgen können, eine Entwicklung nachweisen lässt. Nach Rötschers Darstellung müfste man vielmehr annehmen, er habe schon als junger Mensch ein fertiges politisches System im Kopf gehabt, habe nacheinander die Willkür in der Volksversammlung, in der Heliaia bekämpft und schliefslich in Kleon das Ideal des schlechten Bürgers vernichtet. Dafs hierzu die zeitliche Folge der Stücke nicht pafst, macht bei Rötscher wenig aus.

Dasselbe Princip verfolgt der Dichter auch in seiner Kunstkritik, vor allem in seinem Kampfe gegen die Subjektivität des Euripides, am bedeutsamsten aber tritt es in den Wolken hervor, die nach Rötscher des Dichters Hauptwerk sind; in diesem Stücke hat er die nach seiner Meinung verkehrte Zeitrichtung in ihrer Wurzel, der verkehrten Philosophie, treffen wollen. Diese Komödie, von der Aristophanes selbst sagt, sie habe ihm die gröfste Arbeit gemacht, ist auch für seine Ausleger das schwierigste seiner Werke geworden. Denn ganz abgesehen von der Frage nach Komposition des uns überlieferten Dramas, haben sich alle älteren Erklärer, wie schon Droysen in seiner Einleitung hervorhebt, eine Schwierigkeit selbst geschaffen, die wir bei Rötscher am präcisesten formuliert finden. Der stellt nämlich folgendes Problem auf: „Wie ist der Gegensatz zu lösen, dafs Aristophanes weder durch diesen Spott (gegen Sokrates) unsittlich erscheint noch auch Sokrates etwas von seiner Würde geraubt wird?“

Ist denn aber diese Fragestellung unvermeidlich? Zwar sind wir über die Persönlichkeit des Sokrates so gut unterrichtet, dafs ihr durch die Scherze des Dichters nichts von ihrer Würde geraubt werden kann. Ist es denn aber auch bei einem Komiker völlig ausgeschlossen, dafs sein Spott den Gesetzen der Sittlichkeit widerspricht? Rötscher ist, wie wir schon oben gesehen, allerdings dieser Ansicht und alle älteren Gelehrten, deren Meinungen er anführt, mit ihm, aber bei der Ausführung seiner Gedanken verwickelt er sich in die gröfsten Schwierigkeiten, aus denen er sich nur durch Sophismen retten kann. Der Gegensatz des Aristophanes gegen Sokrates beruht nach Rötscher gleichfalls auf dem Gegensatz der alten gegen die neue Zeit. Sokrates verwirft die alte unreflektierte Sittlichkeit und begründet das sittliche Handeln des Menschen auf der eigenen Erkenntnis; dadurch kann der einzelne unter Umständen dazu geführt werden, die Stimme seines eigenen Gewissens höher zu achten als die Gesetze des Staats. Diese Lehre schien dem Aristophanes

staatsgefährlich, und darum krönte er seinen Kampf gegen die Subjectivität in Staat und Leben durch den Angriff auf den Hauptvertreter dieser Subjectivität in der Philosophie, auf den Sokrates.

Dass sich von einer so tiefen Auffassung des Sokrates in den Wolken keine Spur findet, bemerkt Rötscher garnicht. Dafs dem Philosophen dafür ganz fremde Züge angeheftet werden, die wohl auf die Sophisten, nicht aber auf ihn passen, sucht er in sehr gewundener Weise zu erklären. Er behauptet nämlich, Aristophanes habe darauf hindeuten wollen, dass die Lehren der Sophisten und des Sokrates auf demselben Grunde ruhten und, wie seine Gewohnheit, zu seinem sittlichen Zweck die historische Wahrheit verletzt. Der dem Sokrates unumwunden gemachte Vorwurf des gemeinen Diebstahls dagegen wird als ein harmloser Scherz hingestellt, der doch von keinem geglaubt worden wäre. Wir sehen: indem Rötscher den Aristophanes nur als Vertreter eines Princips betrachtet, hat er sich den Weg zu einer unbefangenen Würdigung des Dichters selbst versperrt.

Ist an Rötschers Auffassung zum Teil das Bestreben schuld, historische Vorgänge und Persönlichkeiten dem Ideengang der Hegelschen Philosophie einzuordnen, so ist die Ansicht der älteren Gelehrten, die den Dichter vom rein philologisch-humanistischen Standpunkte betrachten, doch nicht wesentlich von der seinigen verschieden; nur mufs man die Rötscherschen Ausführungen als die historisch tieferen bezeichnen, da er keineswegs das Alte, das Aristophanes verteidigt, als das absolut Gute darstellt, sondern sich wohl bewufst ist, dafs die Opposition gegen die früheren Anschauungen ihre Berechtigung hat und Zukunftskeime in sich trägt. Auch gesteht er zu, dafs Aristophanes von der Zersetzung, die er bekämpft, selbst schon ergriffen ist. Für die meisten Philologen dagegen ist er nicht nur wie für Rötscher der absolut edle Charakter, sondern er vertritt auch stets die rechten Ansichten. Auch Meineke und Bergk, die sich um Aristophanes und die alte Komödie so grofse Verdienste erworben haben, teilen, wie aus einzelnen Äusserungen in ihren kritisch-exegetischen Auseinandersetzungen hervorgeht, diese Meinung. Am ausführlichsten hat F. Ranke in seiner 1830 zum ersten Mal erschienenen Vita Aristophanis die erwähnte Ansicht dargestellt und trotz aller entgegengesetzten Behauptungen sein Leben lang daran festgehalten, wie die im Jahre 1860 in der Meinekeschen Aristophanesausgabe erschienene bedeutend kürzere Vita beweist. Die längere Lebensbeschreibung Rankes durchzuarbeiten ist heutzutage vielleicht eine noch schwierigere Aufgabe, als es die Lektüre des Rötscherschen Buches war, aber interessant ist die Beschäftigung mit dem Buche trotzdem, da es uns ein vorzügliches Beispiel dafür bietet, in wie kritikloser Weise sich vielfach die Philologen der neuhumanistischen Schule die Persönlichkeiten der Autoren, die sie bewunderten, zu idealisieren wufsten. Ranke begeistert sich an den zahlreichen Versen des Dichters, in denen sich dieser von Vaterlandsliebe, Pietät gegen Eltern und Vorfahren, Gottesfurcht und edler Bewunderung für wahres Heldentum erfüllt zeigt, und sucht daraus zu beweisen, dafs auf solchen Gesinnungen seine sämtlichen Komödien aufgebaut sind und wir daher überall bei ihm die reinsten

und edelsten Absichten vorauszusetzen haben. Ich kann mich nicht enthalten, die Stelle, in welcher er seiner Begeisterung über das Redegefecht der beiden *λόγοι* in den Wolken Ausdruck giebt, hier anzuführen: (p. DXXXIII). »Equidem eum, qui hanc orationem sine admiratione legere, qui si legerit, de viri virtute veraque nobilitate etiamtum dubitans poëtae amore non inflammatus, eius comoediarum legendarum et ediscendarum cupidine non incensus abire ac discedere potest, eum, inquam, equidem non omni solum sensu omnique ratione cassum, sed morum perversorum amatorem adeo esse iudico«.

Dieser Erguſs ist auch charakterisch für den veränderten Geschmack des philologischen Publikums; in unsern Tagen könnte niemand so schreiben, ohne sich allgemein lächerlich zu machen; damals dagegen war die fleiſsige Arbeit Rankes, die von ähnlichen Stellen wimmelt, durchaus angesehen, und auch bedeutende Gelehrte, wie der spätere Nationalökonom Roscher, erwähnen sie mit der gröſsten Achtung.

Nachdem Ranke durch solche Machtworte alle Zweifel an der Gesinnung des Aristophanes beseitigt hat, wird es ihm nicht schwer nachzuweisen, daſs der Dichter auch objektiv stets die richtigen Ansichten verficht. Denn in der Verurteilung Kleons stimmt er durchaus mit Thukydides überein, dem einzigen Zeitgenossen, der über diesen merkwürdigen Mann geschrieben hat. Daraus ergiebt sich für Ranke, daſs er auch in allen übrigen Punkten recht hat und einfach als Geschichtsquelle zu benutzen ist.

Versuchen wir jetzt kurz das Bild des Aristophanes nach Ranke zu zeichnen. Der Dichter ist ein edler Patriot, der sich vorgenommen hat die Schäden seiner Zeit, die ihn mit tiefer Betrübnis erfüllen, durch seine Komödien zu heilen. Daher sucht er in der Politik die alten Zeiten der Marathonkämpfer wieder zurückzuführen und ist ein Gegner des peloponnesischen Krieges, welcher Griechenland zerreiſst und Athen schwächt. Schon den Ausbruch des Krieges hält er für verfehlt und beschuldigt deshalb den Perikles, aus selbstsüchtigen Gründen das megarische Psephisma herbeigeführt zu haben, durch welches der Kampf entzündet wurde.*) Da nun das megarische Psephisma einer der Hauptgründe für den Krieg war und der Dichter mit Recht die Staatsverwaltung des Perikles nicht billigt, so ist es ihm nicht zu verdenken, wenn er auch diesen Beschluſs auf persönliche Gereiztheit des Perikles zurückführt. Dies ist ungefähr der Inhalt der gewundenen Worte, mit denen Ranke seinen Liebling wegen jener Acharnerstelle zu verteidigen sucht; daſs diese Stelle, wenn sie ernst genommen wird, dem Perikles geradezu eine Nichtswürdigkeit unterschieben würde, scheint ihm gar nicht in den Sinn gekommen zu sein.

Daſs Kleon, dem Ranke übrigens nicht alle Verdienste abspricht, nach seiner Meinung auch in den Zügen, die Thukydides nicht bestätigt, von Aristophanes mit historischer Treue gezeichnet ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Ebenso ist der Dichter

*) Acharn 524 ff. mit dem charakteristischen Schluſs:
Κἀντεῦθεν ἀρχὴ τοῦ πολέμου κατερράγη
Ἕλλησιν πᾶσιν ἐκ τριῶν λαικαστριῶν.

in allen übrigen politischen Satiren durchaus in seinem Recht; inwieweit seine Ratschläge aber zu verwerten gewesen wären, darüber läfst uns Ranke im Unklaren.

Wie in der Politik, so tritt Aristophanes auch in Philosophie, Kunst und Religion für die richtigen Grundsätze ein, er verteidigt das bewährte Alte gegen die eindringenden Neuerungen. Es ist nicht nötig, hier den Gedanken Rankes im Einzelnen nachzugehen; nur einen Punkt möchte ich noch berühren. Auch Ranke sucht natürlich das Verhalten des Dichters gegen Sokrates als berechtigt darzustellen. Nach ihm ist Sokrates für Aristophanes das Urbild der Sophisten, und grade ihn hat er als Typus der modischen Aufklärung gewählt, weil er als Athener dem Publikum näher stand und weil er mit Euripides eng befreundet war. Auf ihn überträgt nun Aristophanes alle Sünden der Sophisten, aber obwohl er sich dessen wohl bewusst war, soll in diesem Verfahren nach Ranke keine Schlechtigkeit liegen; er führt diesen Gedanken aber nicht näher aus und gesteht so unbewufst ein, dafs er diese Lücke in dem Dogma von Aristophanes Edelmut nicht auszufüllen vermag.

Es ist jetzt leicht, diese Anschauungen zu kritisieren, nachdem in der Auffassung der Geschichte und der Litteratur eine Wandlung eingetreten ist; früher standen die tüchtigsten Männer und besten Aristophaneserklärer unter ihrem Banne. Es sind im Grunde dieselben Ansichten, die Kock in den Einleitungen seiner vortrefflichen Aristophanesausgaben verteidigt, wenn er in der Form auch weniger naiv ist. Dafs er diesen Standpunkt nicht verlassen hat, zeigt uns eine im Jahre 1884 im Rheinischen Museum erschienene Abhandlung: Aristophanes als Dichter und Politiker. In dieser Arbeit fafst er seine Überzeugung, wie er sie in lebenslanger, ernster Arbeit gewonnen hat, in kurzen Worten zusammen. Betrachtet man nach Kock den Inhalt der Komödien des Aristophanes, so findet man fortwährend dieselben Themata wiederholt. Diese Wiederholung muss bei dem Dichter aus der Überzeugung von ihrer Nützlichkeit hervorgehen, da er im übrigen die gröfste Verschiedenheit anstrebt und erreicht. Die Stoffe, welche er wiederholt behandelt, sind die Bekämpfung des Krieges, der Schutz der Bündner, der Kampf gegen Kleon und Alkibiades,*) gegen die falsche Erziehung, die falsche Richtung in der Dichtkunst und der Musik und der Schutz der Religion. Im zweiten Teile seiner Dichterlaufbahn tritt eine Ermattung ein, da er das Erfolglose seines Kampfes sieht.

Aus der Wahl der Stoffe ist zu ersehen, dafs Aristophanes aristokratisch gesinnt ist, und wie er, sind es nach Kock alle Komiker. Es ist nicht daran zu denken, dafs sie von der obligarchischen Partei bestochen worden sind; denn in diesem Falle würden wir bei ihrer gegenseitigen scharfen Polemik Spuren davon in den Parabasen finden. Also kämpfen sie aus Überzeugung**) für die Aristokratie. Auch Aristophanes ist Aristokrat aus Überzeugung, er hat das Unheil, das aus dem Kriege entstehen mufste, vorausgesehen,

*) Dafs Kock in Bezug auf Alkibiades irrt, wird später gezeigt werden.

**) Es lassen sich auch noch andre Gründe denken, wie wir bei Betrachtung einer andern Arbeit sehen werden.

und der Erfolg hat ihm Recht gegeben. Kock fafst sein Urteil über den Dichter in folgenden Worten zusammen: »Aufgewachsen in der Begeisterung für das Athen der Marathonkämpfer widmet er seine Fähigkeiten dem Dieuste jener echten und wahren Aristokratie, die den Adel in der Selbstlosigkeit und in der Hingabe für das Gemeinwesen sucht.«

Wo war aber diese Aristokratie zur Zeit des peloponesischen Krieges? Die alten Familien brachten nur oligarchische Verschwörer wie Kritias, schwachmütige Zauderer wie Nikias oder kühne Abenteurer wie Alkibiades hervor. Die Zeit eines Kimon, eines Perikles war vorbei. Für wen arbeitete also Aristophanes nach Kocks Meinung? Wie es im übrigen mit der aristokratischen Gesinnung der Komiker und der Überzeugungstreue des Aristophanes steht, wird sich im Laufe dieser Abhandlung zeigeu.

Dies ist, wie der Verfasser selbst fühlt, das letzte Wort der Auffassung des Aristophanes, die wir als die humanistische bezeichnen können. Diese Auffassung finden wir in der älteren Zeit nicht nur bei den Philologen vom Fach vertreten, sie beherrscht auch die Geschichtschreibung. So steht wesentlich auch Roscher in seiuem Leben des Thukydides (Göttiugen 1842) auf dem Standpunkt, dafs er die persönliche Glaubwürdigkeit und Überzeugungstreue des Aristophanes aus seinem Verhältnis zu Thukydides in der Bearbeitung des Kleon erschliefst und ihn als konsequenteu, aber unparteiischen konservativen Politiker hinstellt. Nur darin weicht Roscher wesentlich von seineu Vorgängern ab, dafs er behauptet, Aristophanes habe an praktischen Einflufs nicht gedacht.

Auch Ernst Curtius ist in seiner griechischen Geschichte nicht zu einer wirklich unbefangenen Würdigung des Aristophaues gelaugt. Er hat sich zwar in seinem Urteile über Perikles von der platonisch-aristotelischen Überlieferung freigemacht, in der Schätzung der Demagogen des peloponesischen Krieges steht er durchaus auf dem traditionellen Standpunkt. Daher ist er der Meinung, dafs der Darstellung des attischen Staatslebens, wie sie uns Aristophanes giebt, volle Wahrheit zu Grunde liegt (Bd. II, 4. Aufl. S. 464 ff.).

So sehen wir, dafs auch die verbreitetste deutsche Darstellung der griechischen Geschichte sich von der alten Auffassung des Aristophanes nicht losmachen kanu, doch wenn diese Anschauungsweise auch am Ende der fünfziger Jahre, als das Curtiussche Werk erschien, noch die herrschende war, so hatte sich doch schon heftiger Widerspruch dagegen geltend gemacht, und zwar war es gerade ein Historiker gewesen, der zuerst dem Dichter unbefaugen gegenüber zu treten suchte und dadurch allmählich das Urteil über ihn umgestaltete. Im Jahre 1835 erschien zum ersten Male Droysens geniale Aristophanesübersetzung mit kurzen historischen Einleituugen zu den einzelnen Stücken, in denen der Übersetzer die athenische Geschichte und die Stellung der Komiker uud besonders des Aristophanes in ihrer Zeit mit dem vorurteilslosen Blicke des echten Historikers betrachtet.*) Am wichtigsten für unsere Frage sind die Einleitungen zu den Rittern, den Wolken und deu Wespen. In diesen Einleitungen tritt Droysen keineswegs als Verteidiger der von

*) Siehe v. Wilamowitz-Moellendorff, Aristoteles und Athen, I, p. 577.

Aristophanes so viel geschmähten Demokratie auf, aber er ist nicht so ungerecht, bei Perikles nur Licht und den Demagogen der Kriegszeit nur Schatten zu sehen. Eine dreifache Entwickelung hat sich nach Droysen infolge der Perserkriege in Athen vollzogen. Erstens ist aus der gemässigten Demokratie durch die Reformen des Aristides und des Perikles die Volksherrschaft geworden. Hierdurch sind die alten Geschlechter zurückgedrängt worden, ohne dafs ihnen die schweren Pflichten gegen den Staat erlassen worden wären. Auch werden sie weiterhin belästigt, da durch die Volksgerichte der Kampf gegen die Aristokratie verewigt wird; die Folge dieser Zustände ist es, dafs die oligarchisch gesinnten Männer sich zu Hetärien oder Klubs zusammenschliessen und so eine Minierarbeit gegen die Demokratie beginnen. Zweitens hat Athen nach den Perserkriegen ein grofses Reich erworben, und zwar beherrscht die Demokratie die unterworfenen Städte in despotischer Weise. Eine derartige Herrschaft mufs um so gehässiger auf die Unterthanen wirken, je mehr der herrschende Staat sich auf die Freiheit seiner Bürger einbildet; auch ist das wandelbare Volk am wenigsten fähig, eine solche Gewalt konsequent auszüben (siehe die Rede des Kleon bei Thuk. III, 37).

Endlich wird in der perikleischen Zeit der alte Glaube durch das Räsonnement der Sophisten zerstört, und gleichzeitig werden die alten Sitten gelockert, das Volk wird von der Lust am Disputieren und an künstlicher Beredsamkeit ergriffen, und dadurch bereitet sich das Überwiegen des Rednertums in der Volksversammlung vor. In diesem Zustande der Zersetzung geht das Volk in den gewaltigen Krieg; das Unglück will es, dafs es gleich in den ersten Jahren seinen grofsen Führer verliert und nun bald diesen, bald jenen Einflüssen sein Ohr schenkt. Trotzdem ist der Krieg in der ersten Zeit grofsartig geführt worden, und das ist nicht das Verdienst der gemäfsigten Konservativen wie Nikias, sondern das der radikalen Demokraten, vor allem des Kleon. In der Schilderung Kleons tritt Droysen zum ersten Male dem Thukydides energisch entgegen. Er weist darauf hin, dafs dieser in allen Äufserungen über den demokratischen Staatsmann eine besondere Gehässigkeit zeigt; da er ihm aber zweifellos seine Verbannung verdankt, so ist es menschlich sehr begreiflich, wenn er ihm gegenüber weniger objektiv urteilt als sonst. Durch nähere Betrachtung der von Thukydides berichteten Thatsachen weist Droysen nach, dafs Kleon in den meisten Fällen die unter den gegebenen Verhältnissen richtige Politik vertritt, vor allem hebt er hervor, dafs er vor der Einnahme von Sphakteria besser unterrichtet war als seine Gegner und dafs er in seiner Opposition gegen Nikias vollkommen recht hatte. Er zeigt auch, dafs das Verhalten des Nikias und der Verständigen, wie Thukydides sie nennt, unklug und unpatriotisch war. Denn wenn sie den Kleon für unfähig hielten, die Unternehmung zu Ende zu führen, so war es unpatriotisch, sie ihm aus persönlichem Hasse gegen seinen Willen zu übertragen; im andern Fall war es unklug, ihm die Möglichkeit zur weiteren Steigerung seines Ansehens zu gewähren. Auch die Fortführung des Krieges nach Sphakteria war politisch richtig, da nur völlige Demütigung Spartas Athen seine Stellung in Griechenland verbürgen konnte.

War für die alte Auffassung des Aristophanes die Übereinstimmung mit Thukydides in der Verdammung des Kleon von besonderer Wichtigkeit, da sie ein Beweis für die Gerechtigkeit und die historische Glaubwürdigkeit des Dichters zu sein schien, so konnte es auf die Beurteilung desselben nicht ohne Einfluſs bleiben, wenn nachgewiesen wurde, daſs die schlechte Meinung des Thukydides über den Demagogen sich aus den von dem Historiker berichteten Thatsachen nicht rechtfertigen läſst. Und in der That, obwohl Droysen sich keineswegs als unbedingter Bewunderer des Perikles und der attischen Demokratie zeigt, ist sein Urteil über den Aristophanes entschieden ungünstig. Die Blüte der politischen Komödie hält er für ein schlimmes Zeichen der Zeit; das Staatsbewuſstsein muſs schwach geworden sein, wenn die Lenker des Volkes öffentlich in so maſsloser Weise angegriffen werden können. Denn eine sittliche Wirkung der politischen Komödie scheint Droysen ausgeschlossen. Den Aristophanes hält Droysen für politisch unbedeutend und frivol. Es findet sich in seinen Stücken nirgends die Spur einer wirklichen politischen Überzeugung; denn sein Ideal von der guten alten Zeit der Marathonkämpfer ist eine vage Phantasie; er giebt auch die Mittel nicht an, diese alte Zeit wieder herauf zu beschwören. Seine positiven Ratschläge müssen dagegen als Zeichen von Urteilslosigkeit angesehen werden, wenn man ihm nicht absichtliche Schädigung seiner Vaterstadt zutrauen will, was auch Droysen ausgeschlossen scheint. —

Er stellte in den Babyloniern die athenische Politik öffentlich vor den Bündnern bloſs, und das war um so unverzeihlicher, als das Verhältnis zu den Bundesgenossen grade der wunde Punkt der athenischen Macht war. In den Acharnern rät er zum Frieden zu einer Zeit, wo nur energische Kriegführung Athen retten konnte. Auch daſs er im Verein mit den Oligarchen den einzigen Staatsmann, der eine kräftige Kriegspolitik verfolgte, gleich nach seinem grössten Erfolg in der maſslosesten Weise angriff, zeugt nicht von politischer Weisheit.

Dieselbe Gesinnungslosigkeit findet Droysen in seiner Behandlung des Sokrates. Wir haben oben gesehen, mit wie wenig Glück die unbedingten Verehrer des Aristophanes sein Verhalten gegen den Philosophen zu entschuldigen suchen. Droysen bespricht alle diese Versuche und kommt zu dem unzweifelhaften Resultat, daſs Sokrates in jedem Falle blasphemiert bleibt und daſs, wenn er auch in vieler Hinsicht in eine Reihe mit den Sophisten gehört und der alten athenischen Staatsgesinnung durch seine Lehre unendlich geschadet hat, der Dichter kein Recht hat, ihm wieder besseres Wissen Verkehrtheiten aufzubürden, an denen er nicht teil hatte, ihn der Habgier und gar des Diebstahls zu beschuldigen, während es niemand zweifelhaft sein konnte, wie gering Sokrates den irdischen Besitz achtete. Daſs solcher Spott durchaus nicht harmlos und ungefährlich war, deutet Plato in der Apologie (18c, 19c) an, wo er unter den Gründen, die dem athenischen Volke eine falsche Vorstellung von der Thätigkeit des Sokrates beigebracht haben, auch die Wirkung der aristophanischen Komödie anführt.

Unwiderleglich hat Droysen bewiesen, daſs Aristophanes' Angriff auf Sokrates sittlich nicht zu rechtfertigen ist, und es bleibt zu verwundern, wie wenig Eindruck diese

Beweisführung anfangs in den philologischen Kreisen gemacht hat. Aber auch die Tendenz der Wolken und mit ihr der Kampf, den der Dichter in fast allen seinen Komödien für das Alte gegen die Neuerungen in Wissenschaft, Religion und Kunst führt, findet ebensowenig Gnade vor seinen Augen. Wie in der Politik kämpft der Dichter auch in den übrigen Beziehungen als frivoler Sohn dieser Periode allgemeiner Zersetzung für die Ideale einer Vergangenheit, welche er selbst nicht kennt. In diesem Kampfe bedient er sich aber der unedelsten Mittel. »Will man dergleichen Phantasien Gesinnung nennen«, so sind Droysens Worte (I p. 165), »so sind wenigstens die Mittel, die der Poet zu ihrer Empfehlung anwendet, gesinnungslos und gar nicht in der hochgepriesenen edleren Weise der guten alten Zeit. Es ist vielmehr in dem Sinn der Idioten, gegen die Wissenschaften die Trivialitäten von Nutzlosigkeit, Vergeblichkeit, Müfsigängerei geltend zu machen,*) es ist im Sinne der argwöhnischen Beschränktheit oder der geistigen Trägheit, Abschaffung althergebrachter Mifsstände, etwa eines konfusen Kalenders**) als Gefährdung heiligster Rechte zu verschreien, es ist in dem Sinne des Pöbels vornehm und gering, das, was man nicht begreift, mit Hohn zu besudeln und Ansichten, die man nicht teilt, durch persönliche Herabwürdigung ihrer Vertreter zu bekämpfen«.

Mit diesen Worten spricht Droysen, wie er selbst zugiebt, der aristophanischen Komödie jede sittliche Bedeutung ab; dafs er dafür ihren Kunstwert um so höher einschätzt, will ich hier nur erwähnen, da ästhetische Auseinandersetzungen aufserhalb des Rahmens unserer Darstellung liegen.

Die Ausführungen Droysens blieben lange ohne rechte Wirkung, da sich seine historischen Forschungen andern Gebieten zuwandten. Erst als man in der Betrachtung der athenischen Geschichte von den herkömmlichen Bahnen wich, fing man an, auch die Komödie in einem andern Lichte zu sehen. Es ist das Verdienst Grotes, dessen History of Greece im Jahre 1846 erschien, dafs er den gewaltigen Leistungen der athenischen Demokratie zum ersten Mal gerecht geworden ist. Da er gegen die Vorurteile von Jahrhunderten zu kämpfen hatte, so ist es natürlich, dafs er seinerseits nach der andern Seite zu weit gegangen ist, und, wie Kock in seiner Einleitung zu den Fröschen richtig hervorhebt, bisweilen den Eindruck eines demokratischen Parteischriftstellers macht. So fern er in mancher Hinsicht den Gedanken Droysens steht, so kommt er doch in Bezug auf Kleon zu einer ganz ähnlichen Auffassung, und daraus ergiebt sich von selbst eine entsprechende Beurteilung des Aristophanes. Als Historiker warnt er vor allem davor, das Zerrbild der attischen Verhältnisse, das die Komödie uns bietet, ohne weiteres als Geschichtsquelle zu benutzen.

An diese Warnung knüpft Müller-Strübing in seinem 1873 unter dem Titel »Aristophanes und die historische Kritik« erschienenen Buche an. In diesem Buche stellt

*) Z. B. gegen Meton Vögel 1000—1015.
**) Wolken 610 ff.

sich der Verfasser in seiner Auffassung der athenischen Geschichte ganz auf den Boden Grotes, geht aber in seiner Parteinahme für die Demokratie noch weiter. Er erinnert darin an eine kleine Schrift von W. Vischer »Über die Benutzung der alten Komödie als geschichtliche Quelle Basel 1840«, in welcher dieser, an das Beispiel des Sokrates anknüpfend, in aufserordentlich klarer Weise zeigt, dafs die Komiker für die Beurteilung der Zeitgenossen nur mit grofser Vorsicht benutzt werden können (S. 8—13) und dafs auch die Nachrichten über Thatsachen, die sich in der Komödie finden, unser Wissen nur fördern, wenn es gelingt, sie aus der poëtischen Hülle herauszuschälen (S. 17—20). Müller bedauert, dafs diese Schrift so wenig Anklang gefunden, und wirft den deutschen Philologen und Historikern wohl nicht ganz mit Unrecht vor, dafs sie bei der Betrachtung des Komikers weder rechten Sinn für Komik noch Verständnis für die Vorgänge des Staatslebens gezeigt haben. Der zweite Vorwurf trifft, wie Müller selbst zugiebt, weniger die Personen der Gelehrten als die deutschen Zustände, welche bis zur Mitte des Jahrhunderts es unmöglich machten, ein lebendiges Staatswesen aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Die Folge dieser Mängel ist aber nach Müller-Strübing ungenügendes Verständnis für die politischen Witze des Aristophanes, die von vielen Gelehrten als bare Münze genommen werden. An einer Reihe von Beispielen weist er dies zum Teil in sehr ergötzlicher Weise nach, wenn auch der Ton, den er gegen hochverdiente Forscher anschlägt, hier keineswegs gebilligt werden soll. Durch diesen Nachweis, den wir nicht im einzelnen wiedergeben können, ist das Buch zu einem wissenschaftlichen Ereignis geworden. Sind auch, wie von Wilamowitz (Aristoteles und Athen II S. 210) hervorhebt, Müllers positive Forschungen, an denen das Buch reich ist, alle von der Kritik oder späteren Funden widerlegt worden, so hat der negative Teil eine durchschlagende Wirkung gehabt. Unkritische Benutzung des Aristophanes als Geschichtsquelle ist seit dem Erscheinen dieses Buches unmöglich geworden. Dafs Müller in einem Buch, das von Aristophanes ausgeht, auch den Charakter dieses Dichters näher beleuchtet, ist selbstverständlich, doch begnügt er sich von seinen politischen Ansichten zu sprechen, und er weicht hier nicht so sehr von dem Droysenschen Urteil ab, nur dafs er die Parteistellung des Dichters schärfer betont. Aristophanes ist nach Müller kein theoretischer Politiker und vor allem kein oligarchischer Doktrinär; dagegen liebt er den Frieden, da der Krieg ihn in seinen persönlichen Neigungen und in seiner Liebe zu Natur und Landleben stört, darum hafst er den Kleon, der ihm auch instinktiv wegen seines plebejischen Wesens zuwider ist. Diesen Hafs teilen die Ritter, und daher schliesst er sich ihnen mit jugendlichem Eifer an; man mufs ihn sich als eng verbunden mit der aristokratischen Partei denken, da in seinen früheren Stücken Angriffe auf Männer wie Kritias, Theramenes, Phrynichos gänzlich fehlen. Dagegen atmen seine Stücke den oligarchischen Hafs gegen die Demokratie; denn er stellt auch Perikles mit den späteren Demokraten auf eine Stufe. Von der späteren Entwicklung des Dichters spricht Müller nicht; nur hebt er hervor, dafs auch Alkibiades ausserordentlich gut fortkommt; denn er ist überzeugt, dafs weder die

Vögel auf ihn Bezug haben noch der Triphales gegen ihn gedichtet ist; er erklärt diese Schonung aus der gesellschaftlichen Stellung des Alkibiades.

Es kann hier natürlich nicht unsere Absicht sein, alle kleineren Schriften, welche unsere Frage berühren, aufzuzählen, über zwei zusammenfassende Werke französischen*) Ursprungs müssen jedoch noch einige Worte gesagt werden. Im Jahre 1886 hat der französische Gelehrte Denis eine Geschichte der griechischen Komödie (Histoire de la comédie grecque) erscheinen lassen, in der er seinen Gegenstand von den ersten Anfängen bis zu Menander und den andern Dichtern der neuen Komödie verfolgt. Dies Buch, in dem sich feine Bemerkungen über die Komposition der einzelnen Stücke finden, stellt in der Beurteilung des Aristophanes keinen Fortschritt dar. Denis beurteilt die attischen Verhältnisse nach Grote vom streng-demokratischen Standpunkt und stellt den Aristophanes als unverbesserlichen Oligarchen hin, der jeden, welcher sich zeitweise zur Demokratie zählt, mit seinem Hasse verfolgt und auch den Alkibiades aufs heftigste angegriffen hat. Zugleich hält er ihn für politisch so verständnislos (dénué de tout esprit politique), dafs es ihm möglich gewesen sei, schliefslich seine ganze Vergangenheit zu verleugnen, indem er durch den Mund des Aeschylos (Frösche 1131) die Tyrannis des Alkibiades empfehle.

Zu einem tieferen Eindringen in die Eigenart des Aristophanes gelangt Couat in seinem Buche »Aristophane et l'ancienne comédie attique 1892.« Auch er nimmt mit den meisten seiner Vorgänger an, dafs alle Komiker der aristokratischen Partei zugethan sind; mit welchem Recht, werden wir später sehen. Eins müssen wir ja ohne Weiteres zugestehen, dafs gerade die erfolgreichen Führer des Demos von allen politischen Komödiendichtern angegriffen worden sind. Diese merkwürdige Erscheinung, die Kock nur auf Bestechung oder innere Überzeugung zurückführen konnte, erklärt Couat nach Gilberts Vorgang (Innere Geschichte Athens, 1877, S. 74) sehr hübsch aus den athenischen Theaterverhältnissen. Wenn der Archon, der über die Annahme des Stückes zu entscheiden hatte, auch aus den Zeugiten erlost werden konnte, so gehörten diese Beamten doch faktisch stets den wohlhabenden Klassen an; ebenso mufste der Chorege, der für den Erfolg des Dichters von gröfster Wichtigkeit war, ein bedeutendes Vermögen besitzen. Daher durfte die Tendenz der Stücke den Anschauungen dieser Kreise nicht zu schroff entgegentreten. Auch dem Publikum war das Herunterreifsen der demokratischen Parteigröfsen gewifs nicht unlieb; denn wenn auch die Masse des Volkes naturgemäfs aus aufrichtigen Demokraten bestand, so safsen bei den Dionysosfesten doch viele Landleute unter den Zuschauern, und diesen war es trotz aller demokratischen Überzeugungstreue ganz recht, wenn die städtischen Schwätzer, gegen die der Bauer eine instinktive Abneigung hegt, auch einmal etwas abbekamen.

Couat geht nach diesen einleitenden Auseinandersetzungen die einzelnen Einrichtungen des demokratischen Staates durch, spricht dann von den Führern der radikal-demo-

*) Das im Jahre 1867 erschienene Werk von E. Deschanel „Etudes sur Aristophane“ ist grösstenteils referierend und bietet bei verständiger Beurteilung des Dichters keine neuen Gesichtspunkte.

kratischen Partei und zeigt, dafs alles von Aristophanes herabgesetzt worden ist aufser der Flotte, die gewissermafsen ein Heiligtum der Athener war, das niemand anrühren durfte. Übrigens ist der französische Gelehrte zu einer unbefangeneren Betrachtung der athenischen Geschichte gelangt als seine Vorgänger,*) und darin liegt der wissenschaftliche Fortschritt seines Buches. Seine Auffassung von der Entwicklung der athenischen Demokratie stimmt im allgemeinen mit der überein, die wir bei Droysen gefunden haben. Auch er erkennt das Ephemere der perikleischen Schöpfung an; er zeigt durch genaue Betrachtung der Reden im Thukydides, in denen es dem Geschichtsschreiber sicher nur darauf ankam, in unparteiischer Weise die Gedanken der eingeführten Personen wiederzugeben, dafs bei den Athenern, wie sie durch die perikleischen Reformen geworden waren, die Redner von Beruf einen übergrofsen Einflufs hatten und dafs das Volk der Prozefssucht verfallen war. Ebenso ist er mit Droysen von der Unfähigkeit der Demokratie zur dauernden Beherrschung eines grofsen Reiches überzeugt. Dabei verfällt er aber keineswegs in die Ungerechtigkeit der alten Gegner der athenischen Demokratie, sondern er erkennt ihre Leistungen durchaus an, würdigt die Verdienste Kleons und hat warme Worte für den Patriotismus Kleophons, dessen Kriegspolitik er allerdings für äufserst unglücklich hält.

Ebensowenig kehrt er zu der alten Wertschätzung der Komödie zurück. Er weist vielmehr nach, dafs Aristophanes in der Kritik der Staatseinrichtungen keineswegs unparteiisch ist, sondern alles, was mit der Demokratie zusammenhängt, ohne Unterschied verurteilt. So ist es ungerecht, dafs er in den Acharnen den Athenern vorwirft, sie berücksichtigten die alten Geschlechter nicht bei den Wahlen, während die Strategenlisten aus jener Zeit das Gegenteil beweisen; unverständig ist sein Schelten auf die Besoldung einzelner Staatsdienste, da diese nur eine notwendige Folge der demokratischen Verfassung ist; ebensowenig Sinn haben seine steten Friedensmahnungen und seine Klagen über die Behandlung der Bündner; denn die Vorschläge, die in den Wespen sein Wortführer Bedlykleon über die Besteuerung der Bundesstädte macht, übertreffen alles, was ihnen von den Demokraten jemals zugemutet worden ist. Ebenso ist er in seiner Kritik der Personen parteiisch; er verfolgt mit seinem Hasse alle Führer der demokratischen Partei, schont dagegen nicht nur die Führer der Aristokraten, sondern überhaupt die Männer aus guten Häusern, wenn sie auch als Demagogen auftraten. Denn mit Müller-Strübing glaubt Couat, dafs Alkibiades nirgends heftig von dem Dichter angegriffen worden sei.

Trotzdem ist sein Gesamturteil über den politischen Charakter unseres Komikers milder als das Droysens; Aristophanes ist nach seiner Ansicht kein schlechter Bürger. In dem griechischen Gemeinwesen spielte die Partei eine solche Rolle, dafs es dem einzelnen fast unmöglich war, das Parteigefühl und den Patriotismus auseinanderzuhalten. Aufserdem mildert der Dichter seine Angriffe durch die Komik, mit der er auch die Vertreter

*) Die Lektüre der Werke von Gilbert (Innere Geschichte Athens, 1877) und Beloch (Attische Politik seit Perikles, 1884) ist wohl nicht ohne Einflufs auf ihn geblieben.

seiner Ansichten in einem keineswegs idealen Lichte malt. Couat denkt hier an Dikaiopolis in den Acharnern, der seinen Separatfrieden durchaus nicht in würdiger Weise feiert, an den Wursthändler, der aus dem nichtswürdigsten der Demagogen nur durch eine gewaltsame Metamorphose zum edlen Erretter des Demos wird, endlich an den Bdelykleon der Wespen, der seinen alten Vater, nachdem er ihn aus den Banden der Richtwut erlöst hat, zu dem Leben eines wüsten Trunkenboldes und nächtlichen Ruhestörers verführt.

Dabei finden sich auch in den ersten Stücken Verse, welche zeigen, dafs dem Aristophanes doch im Grunde der Ruhm seiner geliebten Vaterstadt über alles geht. Couat denkt dabei an Stellen wie *εὐλογῆσαι βουλόμεσθα τοὺς πατέρας ἡμῶν* in der Parabase der Ritter (565 ff.) oder *εἴτις ὑμῶν, ὦ θεαταί* u. s. w. in den Wespen (1071 ff.).

Später zeigt sich dies Gefühl noch freier; die ganze Lysistrate ist ein patriotisches Stück, und zum Schlusse schwingt sich der Dichter zu panhellenischem Stammesgefühl auf, wenn er die endlich versöhnten Athener und Spartaner die lange Zwietracht beklagen läfst. Ebenso lassen die politischen Stellen der Frösche erkennen, dafs er das Unglück seines Vaterlandes tief mitempfindet.

Die Meinung des Dichters über die Erziehung des Volkes — unter diesem Begriff fafst Couat seine künstlerische und philosophische Polemik zusammen — sieht er nicht von neuen Gesichtspunkten an; der Dichter ist für ihn, wie sogar schon für Rötscher, das echte Kind einer Zeit, deren ganze Richtung er bekämpft; ebenso wenig kann er über sein Verhalten gegen Sokrates dem, was schon Droysen und Denis hervorgehoben, Wesentliches hinzufügen.

Dagegen hat er feinsinnige Ausführungen über die religiöse Stellung des Aristophanes. Bei allem religiösen Gefühl haben sich die Griechen schon seit den Zeiten Homers die Götter so vermenschlicht, dafs der Spott über einzelne Göttergestalten für das Volk in keiner Weise anstöfsig wirkte, während tiefere Naturen allerdings an der anthropomorphischen Ausgestaltung des Olymps Anstofs nahmen. Die Travestien des Dionysos, des Herakles, des Hermes sind uralt, und auch der Vater der Götter und Menschen wird nicht immer respektvoll behandelt. Aristophanes hält sich also durchaus im Rahmen der Volksanschauung, wenn er diese Göttergestalten dem Gelächter preisgiebt. Schlimmer ist es, dafs er in den Wolken unwiderlegte Zweifel an der Gerechtigkeit des Zeus und im Plutos sogar solche an seiner Macht aussprechen läfst. Damit zeigt er, dafs er doch auch von der Zersetzung der alten Religionsvorstellungen, gegen die er kämpft, ergriffen ist. Dies sind aber auch die einzigen wirklich beweiskräftigen Stellen dafür; denn Aristophanes steht auch darin ganz auf dem Grunde der religiösen Gefühle seines Volkes, dafs er gewisse Gottheiten völlig aus der Sphäre seines Spottes ausscheidet. Apollo, Artemis und vor allem die jungfräuliche Herrin Athens werden niemals in blasphemierender Weise genannt. Auch erlaubt sich der Dichter über die Mysteriengöttinnen und ihre Feste keine spöttischen Bemerkungen, vielmehr hat er in dem Mystenchor der Frösche Accente wahrer Frömmigkeit

Indem Couat so die religiöse Stellung des Dichters aus den Gefühlen seines Volks zu ver-

stehen sucht, kommt er doch zu einer weit gerechteren Würdigung seiner Persönlichkeit. Er ist nicht wie bei Denis der konservative Herr, welcher die Religion, an die er selbst nicht glaubt, als «gut für das Volk« empfiehlt, sondern es zeigt sich auch hier derselbe Widerspruch in dem Denken des Aristophanes, der sich, wie Couat zum Schlufs schön ausführt, durch seine ganze Persönlichkeit hindurchzieht.

Er ist nach Couat ein Feind der Demokratie und doch ein Freund des Volkes, wie es seine liebevolle Schilderung kleiner Bauern, des Dikaiopolis in den Acharnern, des Trygaios im Frieden, genügend beweist; er ist Freund der Oligarchen und hat doch eine Fülle von Sarkasmen für sie; er liebt und preist die alte Zeit und ist doch das echte Kind der neuen Anschauungen; er ist athenischer Patriot und kann doch seine Vorliebe für den spartanischen Feind nicht verbergen.*) Kurz, er ist aus Widersprüchen zusammengesetzt, aber die Widersprüche erklären sich aus dem widerspruchsvollen Charakter des Volkes, für das er dichtete und dessen treuer Repräsentant er ist. Er ist weder der schmerzerfüllte Humorist, als den ihn die älteren deutschen Gelehrten schildern, noch der Possenreifser der neueren Erklärer; er ist vielmehr frivol wie die Mehrzahl seiner Landsleute, aber wie diese bei seiner Frivolität empfänglich für alles Hohe und Schöne.

Wir sind am Ende unserer historischen Betrachtung angelangt; denn zusammenhängende Darstellungen über den Charakter des Aristophanes sind im letzten Jahrzehnt nicht mehr erschienen; die reichen Anregungen, welche das Wilamowitzsche Buch »Aristoteles und Athen« auch für unsere Frage bietet, werden im folgenden verarbeitet werden.

Es wird jedem Leser aus der vorangegangenen Zusammenstellung klar geworden sein, nach welcher Seite sich die Ansichten des Verfassers neigen. Es scheint mir unzweifelhaft, dafs die Auffassung der deutschen Gelehrten, die den Aristophanes in idealem Lichte sahen, endgiltig beseitigt ist. Von den späteren Forschern hat wohl Couat das Richtige getroffen, wenn er den Dichter nicht als verbissenen Reaktionär und oligarchischen Parteigänger einer unübertrefflichen Demokratie gegenüberstellt, sondern ihn trotz seiner aristokratischen Gesinnung als den Typus des wandelbaren nnd keineswegs vollkommenen Volkes schildert, für das er dichtet. Aber die Stellung der Komödie im politischen Leben hat er doch nicht ganz richtig verstanden, da er die Dichter ohne Ausnahme als Diener der Aristokratie und Feinde des Demos betrachtet. Die Folge dieses Irrtums ist eine schiefe Beurteilung der Politik des Aristophanes. Daher scheint es mir nötig, diese Frage zum Schlufs noch einmal im Zusammenhange zu behandeln, alles übrige ist schon bei der Besprechung der einzelnen Werke genügend beleuchtet worden.

v. Wilamowitz (Ar. u. Ath. I p. 182 Anm.) wendet sich mit scharfen Worten gegen die Vertreter der Ansicht, dass die Komödiendichter sämtlich antidemokratisch gewesen seien. Eine kurze Betrachtung der geschichtlichen Thatsachen wird uns zeigen, inwieweit er hierin recht hat. Die Komiker erhalten nach Aristoteles erst spät vom

*) Einzelne dieser Antithesen sind mehr blendend als richtig; da die Charakteristik im Grunde aber durchaus zutreffend ist, verzichte ich auf eine Kritik.

Archon den Chor, d. h. ihre Aufführungen werden erst spät, zur Zeit als die Demokratie sich vollendete, als offizielle Bestandteile des Dionysosfestes anerkannt. Warum die politischen Dichter trotzdem ihren Spott gegen die Häupter der Demokratie richteten, hat Couat aus den Theaterverhältnissen richtig erklärt. Diese Erscheinung ist aber auch in der Natur der politischen Komödie begründet. Denn wahrhaft wirksam ist der politische Spott zu allen Zeiten nur gewesen, wenn er sich gegen den richtet, der die Macht hat, und mächtig waren damals die Führer der demokratischen Partei. Standen die Komödiendichter nun wirklich innerlich auf der Seite der Oligarchen, die es das ganze Jahrhundert hindurch an Versuchen zum Sturze der Demokratie nicht haben fehlen lassen? Kratinos, den wir als den Begründer der eigentlich politischen Komödie bezeichnen können, ist ein entschiedener Anhänger des Kimon, wie ein Fragment (Kock 1), das Plutarch in seiner Lebensbeschreibung überliefert, klar beweist; daher befehdet er den Perikles aufs heftigste und bewahrt ihm seinen Hafs bis zum Tode, ja wahrscheinlich über das Grab hinaus (Fr. 56, 71, 240, 241, 290, 300); er dringt schonungslos auch in seine privaten Verhältnisse ein in derselben unedlen Weise, die wir auch bei Aristophanes kennen gelernt haben. Trotzdem will er die Demokratie nicht auflösen, so wenig wie dies Kimon beabsichtigte; er steht auf dem Boden der solonischen Verfassung, wünscht aber, dafs sich der Demos von den feinen Leuten (ἐπιεικεῖς) leiten lasse. Das geht deutlich aus Fr. 274 hervor, das zwar bisher weder völlig emendiert noch erklärt worden ist, in dem sich der Dichter aber ohne Zweifel beklagt, dafs die Gesetzestafeln Solons und Drakons zum Rösten der Gerste benutzt werden.

Im Hasse gegen Perikles stehen dem Kratinos Telekleides und Hermippos zur Seite; über Telekleides' politische Richtung wissen wir sonst nichts; dagegen tritt Hermippos im Anfang des peloponnesischen Krieges bedeutsam hervor; nach Plutarch (Perikles 32) war er einer der erbittertsten Gegner des grofsen Staatsmanns und klagte Aspasia sogar vor Gericht an. Er tadelt Perikles in den Parcen (*Μοῖραι* fr. 40) wegen seiner zögernden Kriegführung mit den bekannten Versen:

Βασιλεῦ σατύρων u. s. w.

die bezeichnender Weise schliefsen:

δηχθεὶς αἴδωνι Κλέωνι.

Also den Kleon hebt er dem Perikles gegenüber hervor, und wir wissen, dafs jener im Kampfe gegen seinen grofsen Vorgänger dem Volke zuerst bekannt geworden ist. Couat, welcher es als unbestreitbar ansieht, dafs alle Komiker Feinde der Demokratie gewesen seien, und mit ihm Denis sind der Meinung, Hermippos habe zur Zeit des Bündnisses, das der Radikalismus mit der oligarchischen Opposition gegen Perikles geschlossen, als Freund der Oligarchen die radikalen Demokraten unterstützt; gegen diese Auffassung spricht der echte Kriegseifer, der sich in den Fragmenten der Parcen und der Soldaten zeigt (fr. 47, 58). Von einer wahren Begeisterung für den Krieg gegen Sparta ist aber in den oligarchischen Kreisen niemals die Rede. Daher macht von Wilamowitz den an

sich ganz natürlichen Schlufs, den Hermippos für einen aufrichtigen Radikalen zu halten; dadurch wäre ja die Frage, ob alle Komiker antidemokratisch gewesen, mit einem Schlage entschieden. Aber auch diese Ansicht hat ihre Bedenken; denn in der späteren Zeit finden wir Hermippos in seinen Brothökerinnen eifrig an der allgemeinen Hetze gegen den Demokratenführer Hyperbolos beteiligt. Es ist mifslich, bei der geringen Anzahl der bezeichnenden Fragmente und unserer unvollkommenen Kenntnis der athenischen Parteikämpfe hier zu einem glatten Resultat zu gelangen, immerhin scheint es mir bei unbefangener Prüfung der Überlieferung nicht möglich, Hermippos der aristokratischen Partei zuzuzählen.

Klarer sehen wir über Eupolis, den einzigen Altersgenossen des Aristophanes,*) über dessen politische Ansichten sich wirklich etwas feststellen läfst.

Da aber der mir zugemessene Raum für eine genauere Betrachtung dieses Dichters nicht reicht, so begnüge ich mich auf v. Wilamowitz, Ar. und Ath. I p. 179 ff. hinzuweisen. Hier zeigt Wilamowitz, dafs Eupolis nicht nur ein aufrichtiger Demokrat war, sondern auch schon ohne die Parteibrille zu sehen gelernt hatte.

Den Glauben an die antidemokratische Gesinnung aller Komiker müssen wir also aufgeben, nur die Abneigung gegen die Demagogen aus niederem Stande werden wir als Gemeingut der Komödie bezeichnen können.

Wie steht es nun mit Aristophanes? Nach den Ausführungen Couats müssen wir unbedingt zugeben, dafs er fast alle Einrichtungen des damaligen Staates bekämpfte; damit ist aber noch nicht gesagt, dafs er auch die Grundlagen dieses Staates umstürzen und ein oligarchisches Regiment einführen wollte. Keine Stelle in seinen Dramen deutet darauf hin, und wenn dies argumentum ex silentio auch keineswegs zwingend ist, so wird es hier durch die Natur der Verhältnisse unterstützt. Eine politische Komödie, wie die der drei grofsen Komiker, war überhaupt nur in einer Demokratie möglich und selbst in dieser sehr bedenklich; eine oligarchische Regierung würde den Lästerern bald den Mund gestopft haben, wie dies sogar die demokratischen Machthaber wiederholt versuchten. Aristophanes war aber viel zu klug, um nicht einzusehen, dafs ein Komiker sich durch Beteiligung an oligarchischen Umtrieben den Ast, auf dem er safs, abgesägt hätte. Wir müssen daher annehmen, dafs auch er, so schlecht er den Demos und seine Führer behandelt hat, sich als Anhänger einer gemäfsigten Demokratie fühlte. Sucht er doch seine Ideale in den Tagen von Marathon und Salamis! Dabei ist er allerdings in jeder Beziehung als Reaktionär zu bezeichnen. Er verteidigt die Alten (Acharn. 675) und ihre Poesie, ihre Weltanschauung und ihre Erziehung gegen die Vertreter der neuen Zeit, mögen sie den Kreisen der Aristokratie oder des Volkes angehören. Als Politiker ist er höchst unbedeutend, nirgends zeigt er eine genauere Kenntnis der Geschichte des athenischen Volkes und seiner Helden, wie wir sie bei Eupolis wohl voraussetzen dürfen. Doch können

*) Vom Komiker Platon wissen wir nur, dafs er alle Demagogen von Kleon bis Kleophon angegriffen hat.

wir in der Politik, wenn auch seine Grundanschauungen oder vielmehr seine Neigungen und Abneigungen feststehen, eine Wandlung in seinem Auftreten wahrnehmen, und hierauf scheint mir bisher noch nicht das rechte Gewicht gelegt worden zu sein.

Die erste Periode seines Schaffens können wir als die eigentlich politische bezeichnen; in dieser Zeit steht er, wie Müller-Strübing richtig gesehen, unter dem unmittelbaren Einflufs der oligarchischen Clique, die den sehr jungen Mann leicht nach ihren Ideen zu lenken wufste, ohne ihn über ihre letzten Ziele aufzuklären. Fehlen die aristokratischen Namen auch nicht gänzlich in seinen ersten Stücken, so wird doch keiner der späteren Verschwörer hier ernstlich mitgenommen; bei der Schilderung des oligarchischen Klublebens in den Wespen bekommen nur Thuphrastos und Lysistratos, die nach ihrer Vermögenslage nicht mehr recht in diese Gesellschaft passen, einen Hieb; ebenso werden in demselben Stück Amynias, der 466 als *κομηταμυνίας*, als Volkshasser mit langem Haar, hingestellt wird, und Antiphon als Hungerleider bezeichnet; man sieht, die Scherze des Dichters sind sehr harmlos und richten sich nur gegen Personen, die auch in den Klubs nicht als voll gelten. Dieser Einflufs der Oligarchen, der aus der politischen Verbindung mit den Rittern zu erklären ist, zeigt sich in allen politischen Äufserungen des Dichters; behandelt er doch den Nikias im Beginn der Ritter und an anderen Stellen wegen seiner Verfassungstreue mit entschiedener Ironie! Von seiner Stellung gegen Kleon und seinen unverständigen Friedensmahnungen ist schon zur Genüge die Rede gewesen. Am häfslichsten tritt diese Abhängigkeit von den oligarchischen Kreisen aber in den Wespen in der Rede des Bdelykleon hervor, in der dieser den Athenern vorrechnet, das athenische Volk könne sich von den Bündnern ernähren lassen, wenn die Demagogen nicht alles für sich nähmen. Um den Demagogen einen Hieb zu versetzen, spricht der Dichter also in der gesinnungslosesten Weise dafür, das Volk aus den Staatseinnahmen zu erhalten, und zwar unter Belastung der Bündner, für die er 426 so warm eingetreten zu sein scheint.

Nach dem Frieden des Nikias scheint Aristophanes bis zum Ende des Krieges eigentlich politische Kampfkomödien, soweit wir dies aus den Titeln und den Fragmenten der verloren gegangenen Stücke ersehen können, nicht mehr geschrieben zu haben. Denn ich stimme darin Müller-Strübing und Couat vollständig bei, dafs der Triphales, dessen Aufführung vermutlich ins Jahr 410 fällt, schwerlich gegen Alkibiades gerichtet war. Ich habe das Nähere darüber in meiner Dissertation (De comoediarum Graecarum saeculo quinto a. Chr. n. actarum temporibus definiendis Halis 1892 p. 52, 53) auseinandergesetzt.

Auch die erhaltenen Stücke zeigen, dafs die Politik nicht mehr das Hauptinteresse des Dichters bildet; vor allem ist keine Spur mehr darin vorhanden, dafs er noch von den oligarchischen Kreisen abhängig ist. Zwar verfolgt er die aus dem Volke hervorgegangenen Demagogen, wie Kleonymos, Hyperbolus, Archedemos, Kleophon, nach wie vor, aber auch Männer, die man mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit als Anhänger der Oligarchie betrachten kann, wie Charminos und Phrynichos, werden von ihm angegriffen. Aufserdem geht durch die ganzen Thesmophoriazusen, wie v. Wilamowitz (Ar. und Ath. II.

S. 344 ff.) schön nachweist, ein entschiedener Widerwille gegen alle oligarchischen Staatsumwälzungen, eine Gesinnung, die wir als echt ansehen müssen, wenn, wie auch ich stets geglaubt habe, das Stück 411 gedichtet worden ist.

Nach wie vor kämpft der Dichter für den Frieden, doch ist dies nach der sicilischen Expedition nicht mehr ein frivoles Spiel wie im Jahre 425, sondern die Zeit war gekommen, wo nur ein leidlicher Frieden Athen vor dem Untergange retten konnte. Die beiden grofsen Ratschläge, die er in den Fröschen durch den Mund des Aeschylos giebt, dem Alkibiades die Diktatur zu übertragen (1431—1433) und alles Heil in den Schiffen zu suchen (1463—1465)*) zeigen, dass er die verzweifelte Lage Athens wohl erkannte und auch vor den schärfsten Mitteln nicht zurückschreckte. Ich finde in diesen Ratschlägen nicht mit Denis äusserste Gesinnungslosigkeit, sondern den Ausdruck wirklicher Vaterlandsliebe, die zur Rettung der Stadt alles versuchen will.

Wir müssen also doch wohl zugestehen, dafs der Dichter in der zweiten Periode seines Schaffens — in der dritten spielt die Politik eine noch geringere Rolle — in seinen Andeutungen die wahren Interessen Athens besser vertritt als in der ersten. Richtig sagt v. Wilamowitz (Ar. und Ath. II S. 351) von ihm. »Er (Aristophanes) war ein Talent und kein Charakter, und sein Nachen fuhr dann am kecksten und graziösesten, wenn er den Wind der öffentlichen Meinung in dem Segel spürte. Soweit er eine politische Überzeugung besafs, gehörte sie den gut patriotischen, aber weder wirklich demokratischen noch geradezu reactionären Kreisen an, die etwa Nikias gegen Kleon und Alkibiades vertritt.«

Diese Worte, mit denen wir unsere Abhandlung schliefsen können, charakterisieren ihn gut, nur müssen wir hinzufügen, dass sie doch nur auf die zweite Periode seines Schaffens passen, in der er sich von dem Einflusse der eigentlich reactionären Kreise losgemacht hat.

*) Kock hat mich von der Unechtheit dieser Verse nicht überzeugt.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
881A7.YZE C001
DIE BEURTEILUNG DES ARISTOPHANES IM NEUN
3 0112 023764563